

keit liegt der Grund seiner Schutzwürdigkeit. Es mag freilich sein, dass man all dies nur versteht, wenn man die entsprechenden aristotelischen Prämissen der Akt-Potenz-Lehre akzeptiert. 2. Für das Lehramt gilt: Der Embryo ist ein Mensch. Menschliches Leben und personales Leben werden als synonym angesehen. Der Embryo ist also autonom, wenn auch noch nicht autark. In die Autarkie entwickelt er sich erst hinein. Bei diesen Überlegungen privilegiert das Lehramt offensichtlich Thomas von Aquin und die scholastische Tradition. Wer aus anderen Traditionen kommt, mag mit diesen thomistischen Prämissen seine Schwierigkeiten haben. – Demmer gelingt es, die oft sperrigen Argumente des Lehramtes so darzustellen, dass sie auch ein moderner Leser verstehen kann. Demmer übersetzt also religiöse Überzeugungen in nichtreligiöse Sprach- und Denkmuster. Damit beweist er, dass die christliche Religion ein „unverzichtbares Vernunftpotential“ (Habermas) enthält.

Diese wenigen „Kostproben“ aus der Festschrift für Philipp Schmitz mögen genügen. Sie haben hoffentlich zeigen können, dass es sich sehr lohnt, das Buch zu lesen. Abgeschlossen wird die Arbeit durch einen Anhang (Wissenschaftliche Veröffentlichungen von Philipp Schmitz; Promotionen bei Philipp Schmitz; Autorenverzeichnis). Dass hier eine schöne, leserfreundliche und *nicht zu umfangreiche* Festschrift vorliegt, geht wohl auf das Konto des Herausgebers (Paul Chummar Chittilappilly CMI) und des Verlags.

R. SEBOTT S.J.

RUSTER, THOMAS, *Glauben macht den Unterschied* – Das Credo. München: Kösel 2010. 224 S., ISBN 978-3-466-36891-4.

„Mit der dafür nötigen Portion Unbeirrbarkeit“ hat der Autor (= R.) es „unternommen, den christlichen Glauben insgesamt in einem Zuge darzustellen“ (1). Der Ertrag seiner „ganzen bisherigen theologischen Existenz“ sei in dieses Buch eingegangen (219).

Grundvoraussetzung ist, dass Glaube es „mit Realität zu tun hat. Gott ist wirklich“ (ebd.). „Gott existiert. Das ist eine Tatsache“ (11). Man könnte hier fragen, ob eine solche Behauptung sinnvoll ist, solange man nicht zuerst gefragt hat, was unter dem Wort „Gott“ zu verstehen ist und wie man denn überhaupt von Gott noch sprechen kann, wenn er angeblich gar nicht unsere Begriffe füllt. Reicht hier die Antwort: „Gott ist Gott, das heißt: Er ist kein Teil der Welt“ (11)? Oder genügt es, hier den „Glauben“ einzuführen als die Art der Wahrnehmung, die Gott entspricht und die sich nur auf die Wirklichkeit Gottes beziehen kann (ebd.)? Jedenfalls werde, wer „Gott über alles liebt“, von der Selbstbezogenheit freikommen und dadurch überhaupt erst in die Lage versetzt, den Nächsten zu lieben (13). Der Glaube an Gott befreie davon, etwas anderes zu seinem Gott zu machen, das gar nicht Gott ist (15). Natürlich muss man dann wohl doch die Frage stellen: „Welcher Gott?“ (24). Aber der Autor belässt es bei der Auskunft: „Glaube stellt eine persönliche, frei gewählte Beziehung zu dem Gott dar, der nicht von dieser Welt ist und der sich erst von sich aus der Welt in Freiheit zugewandt haben muss, um den Glauben als Antwort zu ermöglichen“ (25). Und Glauben heißt dann eigentlich nur, das Wirklichkeitsverständnis der Bibel zu übernehmen und die ganze Welt mit ihren Augen zu betrachten (30). Von dieser Grundlage her geht der Autor die einzelnen Sätze des Glaubensbekenntnisses an.

Der Beginn des Credo lässt den Autor fragen, wie es außer Gott noch etwas anderes geben kann (38). Aber wissen wir denn wirklich, wer Gott ist, noch ehe wir gesagt haben, dass wir „geschaffen“ sind und was Letzteres genau bedeutet? Nach der Auffassung des Autors stellt Gott die Welt nicht her, wohl aber „lässt er sie entstehen“ und setzt sich zu dem, was da entsteht, in Beziehung (39). Weil Gott vorausgesehen habe, dass eine sich selbst bestimmende Welt zu überwuchernder Selbsterhaltung neige, habe er zugleich mit der Erschaffung der Welt dieser ein Maß gesetzt. So führt R. den Begriff der göttlichen Tora ein: „Mit der Gabe der Tora (des göttlichen Gesetzes) hat Gott alles getan, was er als Gott gegen das Böse tun konnte, vorausgesetzt, dass er überhaupt eine Welt, das heißt etwas anderes außer ihm, entstehen lassen wollte“ (40). Gegenüber den Naturwissenschaften, aufgrund deren Siegeszug es der Natur immer schlechter geht (46), äußert sich der Autor sehr skeptisch: „Kann man als Christ noch in der Naturwissenschaft tätig sein, etwa in einem gentechnischen Labor? Ich halte das für problema-

tisch; aber das müssen christliche Naturwissenschaftler selbst entscheiden“ (47). Die Allmacht Gottes wird mit diesen Worten erläutert: „Gottes transzendente Macht ist eine solche, die andere ermächtigt, sich nicht mit der Macht des Faktischen abzufinden“ (56). Wenn Gott im Glaubensbekenntnis „Vater“ genannt wird, dann geht es um dem zentralen Aspekt „des Freigebens und Wachsenlassens“, den man nur mit dem Vaterbegriff fassen kann (63), zugleich aber geht es auch darum, dass auf einen solchen Vater für immer Verlass ist (65).

Jesus Christus wird im Glaubensbekenntnis als der Herr der Welt, der Glaubenden sowohl wie der Nichtglaubenden bezeichnet (68). Um „Gottessohnschaft“ zu erläutern, „muss man wirklich sehr genau den jüdischen Hintergrund des Juden Jesus im Auge behalten“ (73). Für R. ist Jesus „die Tora in Person“, „ein Mensch, der so lebte, wie Gott es sich von allen Menschen gedacht hatte“ (75), ja, er ist selbst das Gesetz oder Wort Gottes, nicht nur für Israel, sondern für alle Völker. Weil eine so verstandene Gottessohnschaft für das griechisch-philosophische Denken nicht nachvollziehbar war, wurde im Konzil von Nizäa im Jahr 325 erklärt, der Sohn sei „eines Wesens mit dem Vater“, dass aber Christen trotzdem nur an *einen* Gott glauben (80). Nach dem christologischen Konzil von Chalkedon ist Jesus Christus „eine Person in zwei Naturen“, hat also eine göttliche und menschliche Natur und ist „wahrer Gott und wahrer Mensch“. Damit sei die ganze griechische Philosophie durcheinander gewirbelt worden. Die überkommenen philosophischen Begriffe seien gegen ihren Sinn gelesen bzw. ganz neue Begriffe in die Philosophie eingeführt worden. „Selten war die Theologie so kreativ und mutig wie in dieser Zeit“ (80f.)! Auf das chalkedonensische „ohne Vermischung und ohne Trennung“ (= unterscheidende Inbeziehungsetzung) geht der Autor nicht ein, obwohl daran – so meine ich – die Unterscheidbarkeit von einer Gott und Welt vermischenden Mythologie hängt. Es genügt ihm hier, sich auf „biblische Vernunft“ (81) zu beziehen. Mir bleibt die Frage, ob denn die Rede von der Dreifaltigkeit Gottes und vom Gottsein des Menschen Jesus wirklich notwendig sind, um sinnvoll von der Tora, die für den Autor Gottes eigentliche Gabe ist, sprechen zu können.

Zur Jungfrauengeburt heißt es: „Zuletzt kann man auch an die Auferstehung nicht glauben, denn warum sollte man glauben, dass Gott den Tod überwindet, wenn man ihm nicht zutraut, eine jungfräuliche Empfängnis zustande zu bringen“ (90)? Aber wenn Jungfrauengeburt ein Glaubensgegenstand sein soll, dann muss es sich nach DS 3015 inhaltlich um etwas anderes handeln als einen in irgendeiner Weise naturwissenschaftlich beschreibbaren Sachverhalt (vgl. Joh 1,13); solange dies nicht herausgearbeitet wird, wird m. E. das Dogma missverstanden. Es scheint mir nicht auszureichen zu sagen, die jungfräuliche Empfängnis Mariens entstamme „nicht dieser Ordnung der Natur“ (92). Zutreffen mag, dass auch die Kirche ihre eigene „jungfräuliche“ Natur missversteht, wenn sie sich „eine Unternehmensberatung nimmt, wenn sie sich in der Konkurrenz mit anderen religiösen Anbietern profilieren will, wenn sie ihre interne Struktur allein nach Kriterien der Effizienz gestaltet“ (ebd.). In diesem Zusammenhang erläutert der Autor auch, was nach seiner Auffassung mit Erbsünde gemeint ist: Sie entstehe, wenn der natürliche Drang zur Selbsterhaltung und die menschliche Tendenz zur Maßlosigkeit zusammenkämen. Tiere haben keine Erbsünde, denn sie haben nicht die zur Maßlosigkeit tendierende, aus der Vernunft stammende Art des Menschen“ (94). Als ein „gutes Beispiel für Erbsünde“ nennt der Autor den Autoverkehr, in welchem die Tendenz zur Maßlosigkeit einen willkommenen Bestätigungsort findet und dabei ist, die Erde zu einem unbewohnbaren Ort zu machen. Ich würde hier eher von den Folgen der Erbsünde sprechen. Besteht sie nicht eher darin, dass nur Vergänglichkeit und Todesverfallenheit angeboren sind, nicht aber der Glaube?

„Jesus musste sterben, weil die göttliche Gerechtigkeit, die er verkündete, mit der ökonomischen Gerechtigkeit, wie sie zu seiner Zeit herrschte, nicht vereinbar war. Die göttliche Gerechtigkeit gibt Gott die Ehre, die ökonomische Gerechtigkeit richtet sich nach den Profitinteressen der Mächtigen“ (103). „Sein Tod ist die Folge des unaufhebbaren Gegensatzes zwischen der Gerechtigkeit Gottes und der Ordnung der menschlichen, durch die Sünde zur Maßlosigkeit gesteigerten Selbsterhaltung“ (104). Für den Autor ist keine Glaubensaussage heute schwerer zu verstehen als die, dass Christus „für unsere Sünden gestorben sei“ (104), und er erläutert sie dann so: „Der

Gekreuzigte hilft uns, unsere Schuld anzuerkennen und anzunehmen. Das tut er, indem er sich uns zur Seite stellt, uns in unserer Verlassenheit der ausweglosen Schuld nicht alleinlässt“ (109). Auch die Auferstehung kann dann nur „gemäß den Schriften“ richtig verstanden werden (117). „Seine Auferweckung erweckt das Leben neu, das in den Schriften steckt“ (116). Aber kann man für die Wahrheit der Auferstehung mit dem Hinweis eintreten: „Und er ist einigen Leuten erschienen. Sie haben davon erzählt. Also ist das wirklich passiert (wenn man sie nicht als Lügner abstempeln will)“ (120)? Genügt es, festzustellen, dass jemand etwas behauptet, um es als wahr anzuerkennen? Für den Autor gilt: „Man soll den anderen Zeugen glauben, und nicht – wie Thomas – alles selbst überprüfen wollen“ (121).

Die biblische Rede von den „Mächten und Gewalten“, über die Jesus dennoch Herr ist, versteht der Autor in einer höchst aktuellen Weise: Es sind die von Menschen selbst geschaffenen Systeme, die unter der Hand zu einer unkalkulierbaren Macht geworden sind: „Mitten in einem Zeitalter der fortschrittlichsten Verkehrs- und Sicherheitsplanung werden wir der anschwappenden Blechlawinen nicht mehr Herr.“ „Aus der Mitte eines hochrationalen Geldsystems [...] entstehen unbeherrschbare und extrem folgenreiche Krisen“ (129). Christus befreit Menschen aus solchen Zwängen, wie zum Beispiel auch aus diesem: „Das System von Fleischproduktion und -konsum ist ein Machtssystem, bei dem sich die Mächtigen auf Kosten der Schwachen durchsetzen.“ (133).

Für die Frage nach der Hölle: Die Todsünder „werden nicht in die Hölle geworfen, sie sind ja schon in der Hölle, und die Frage ist, ob Gott sie dort wieder herausbekommen wird“ (149). „Die Lehre von der Hölle meint nun: Es gibt solche, die sich aus ihrer Hölle nicht herausrufen lassen“ (ebd.).

Der Autor hatte „einige Bemerkungen“ (83) über die Dreieinigkeit Gottes in Aussicht gestellt: „Philosophisch gesehen kommt die Sache doch nie ganz hin“, weil es nicht so recht gelinge, Einheit und Differenz zusammenzudenken. „Rein biblisch“ dagegen sei die Sache „nicht so schwierig. Dann sieht man: Die Trinität ist eine Aussage über ein Geschehen“ (154). „Indem Jesus die alten Schriften mit ihren Verheißungen wieder lebendig machte, hat er Gott wieder lebendig gemacht.“ „In ihm wurde Gott lebendig, und umgekehrt erfüllte dieser lebendige Gott ihn mit Leben. Und wodurch haben sich die beiden gegenseitig lebendig gemacht? Durch den Heiligen Geist“ (156). „Darum braucht man sich nicht an der logischen Widersprüchlichkeit von 1 = 3 aufzuhalten. Gottes trinitarisches Leben ist reicher, als es eine solche simple Logik erfassen kann“ (157). Ich muss gestehen, dass ich diese Auskünfte für unzureichend halte.

Für den Autor ist in der Kirche das Reich Gottes in der Form der Amtlichkeit gegeben (162). „Das Leben in der Kirche verwandelt den Menschen nach und nach von der amtlich gegebenen Realität zur persönlichen Realität“ (165). Die Sakramente sind dann als „Konfigurationen des Gottesreichs“ (ebd.) zu verstehen. So wurde die Taufe in der alten Kirche „hauptsächlich als Herrschaftswechsel verstanden“ (166). „Wenn wir wieder einen klareren Begriff davon haben, welche Mächte der Sünde und des Todes die Welt heute beherrschen, dann wird die Bedeutung der Taufe umso strahlender hervortreten“ (167). Ähnlich geht der Autor auf die übrigen Sakramente ein (168–177); in Bezug auf ein erneuertes Amtspriestertum plädiert er für eine Art „kirchlicher Gewaltenteilung, nämlich Leitungs-, Lehr- und Heiligungsamt auf unterschiedliche Personengruppen zu verteilen“, wobei aber die Einheit dieser Ämter im Bischofsamt erhalten bleiben müsse (174f.).

Die Zugehörigkeit zum Volk Gottes bringe die Forderung der Kriegsdienstverweigerung mit sich; man kann nicht auf Angehörige des eigenen (Gottes-)Volkes schießen (179). Ebenso möchte der Autor kirchliche Altersvorsorge durch Rücklage von Geld ersetzt wissen durch Fürsorge und Solidarität der Gemeinden (180). Für den Autor hat Luthers Zwei-Reiche-Lehre, wie er sie versteht, zur für ihn wohl bedauerlichen Fehlentwicklung säkularer Staaten im Bereich der christlichen Welt beigetragen (181): Luther „glaubte also nicht, dass die ganze Welt unter die Ordnung des Reiches Gottes gebracht werden kann“ (ebd.). Ähnlich interpretiert er in für meine Begriffe fast abenteuerlicher Weise die unterschiedlichen Auffassungen christlicher Konfessionen über die Eucharistie als unterschiedliche Weisen, das Verhältnis der Ordnung der Selbsterhaltung zur Ordnung des Reiches Gottes zu betrachten (182–185).

In einem Dankwort am Schluss schreibt der Autor, ihn habe mein Buch „Unseren Glauben verstehen“ zu seiner Darlegung des christlichen Glaubens angeregt und ermutigt; er fühle sich „in der Haltung“ mir verwandt, gehe aber in der Frage von Glaube und Vernunft „etwas andere Wege“ (219). Dass er Letzteres tut, kann ich ihm nur bestätigen. Mir ist es wichtig, dass der Glaube sich zwar nicht auf Vernunft stützt oder von ihr herleiten oder auf sie zurückführen lässt, dass aber alle Einwände der Vernunft gegen den Glauben auf deren eigenem Feld beantwortet werden müssen. Nichts kann geglaubt werden, was einer ihre Autonomie wahren Vernunft widerspricht. Man tut auch besser daran, die Existenz Gottes nicht einfach unbefragt vorauszusetzen, sondern nachzuweisen, dass die Welt sich widerspruchsfrei nur beschreiben lässt, wenn sie letztlich als ein restloses Bezogensein auf ... / in restloser Verschiedenheit von ... verstanden wird. Hierbei muss das Wort „restlos“ als mit der ganzen konkreten Wirklichkeit der Welt gefüllt verstanden werden. Und die christliche Botschaft erläutert angesichts der Nichtselbstverständlichkeit einer Rede von „Wort Gottes“ gerade und erst durch ihren Inhalt, wie sie dennoch tatsächlich als Wort Gottes verstanden werden kann. Wie will man sonst einem fideistischen Fundamentalismus entgegen? P. KNAUER S.J.

KYRILL <Patriarch Moskovskij i Vseja Rusi> [KYRILL PATRIARCH VON MOSKAU UND DER GANZEN RUS'], *Freiheit und Verantwortung im Einklang*, herausgegeben von *Barbara Hallensleben, Guido Vergauwen* und *Klaus Wyrwoll*, mit einem Geleitwort der Herausgeber (Epiphania; 1). Aus dem Russischen übersetzt von *Xenia Werner*. Freiburg/Schweiz: Institut für Ökumenische Studien 2009. 239 S., ISBN 978-2-9700643-0-5.

Während seines ersten Amtsbesuchs in Russland im Oktober 2010 wurde der neu gewählte Bundespräsident Christian Wulff auch von dem Patriarchen der russisch-orthodoxen Kirche (= ROK), Kyrill (= K.), in dessen Moskauer Amtssitz empfangen. Manche Beobachter befremdete dabei die Parallelen, die das Oberhaupt der russisch-orthodoxen Kirche zwischen der Sowjetunion und dem heutigen Europa im Hinblick auf Gegenwart und Zukunft des christlichen Lebens zog.

Die vorliegende Textsammlung gibt Einblick in K.s Denken und unterstreicht dabei seine Hoffnungen, aber auch Befürchtungen. Die Herausgeber, die ihr Vorwort mit dem 1. Februar 2009, dem Tag der Amtseinsetzung des Patriarchen K., zeichneten, hatten dem Verf. weitgehend die Auswahl der Texte überlassen. Sie sind zu verschiedenen Anlässen über Jahre hinweg zumeist in jener Zeit entstanden, als K. noch Bischof, später Erzbischof und Metropolit von Smolensk und Kaliningrad war. Es sind Vorträge, Reden sowie Beiträge zu Zeitungen und Zeitschriften, die allesamt verstreut und zumeist nur in russischer Sprache publiziert sind. Besonders aufschlussreich ist das ausführliche Gespräch „Dem Bösen widerstehen und das Gute stärken“ (5–24), welches der Metropolit K. im Jahr 2001 mit Igumen Hilarion (Alfejev), dem heutigen Leiter des Außenamtes der ROK, geführt hat.

Allen Beiträgen kommt der Einklang theologischer Ernsthaftigkeit mit einem schnörkellosen Stil zugute. K. vermag den gläubigen Laien ebenso wie den gebildeten Theologen anzusprechen. In allen Überlegungen K.s stehen drei Themen im Mittelpunkt, die immer wieder umkreist werden: 1) das Menschenbild, 2) die säkulare Welt und 3) die Ökumene.

Als Sohn eines Geistlichen unter dem Namen Vladimir Michailovitsch Gundjajev 1946 in Leningrad geboren, war K. 1965 in das Priesterseminar eingetreten und 1969 zum Priester geweiht worden. Die extrem widrigen Bedingungen, denen die Gläubigen in der Sowjetunion ausgesetzt waren, mögen eines der Motive bilden, weswegen sich K. zeitlebens für den Gedanken der weltweiten Ökumene eingesetzt hatte. Der Untertitel der vorliegenden Sammlung lautet nicht von ungefähr „Zeugnisse für den Aufbruch zu einer neuen Weltgemeinschaft“. Allen Skeptikern und Gegnern der Ökumene innerhalb der ROK zum Trotz legt K. Wert auf das theologische Gespräch, so wie es in einem ebenfalls in der vorliegenden Ausgabe abgedruckten grundlegenden Dokument eines Bischofkonzils der ROK aus dem Jahr 2000 zum Ausdruck gebracht worden war: „Die Fähigkeit zum Dialog mit Andersgläubenden ist abhängig vom Maß der schöpferischen Verwurzelung in der eigenen Tradition!“